

Von (un)sichtbaren Spuren und Standorten. Methodologische Reflexionen über ein deutsch- französisches Biographieforschungsprojekt

Birte Egloff
Elina Stock



Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Zusammenfassung : *Der Artikel skizziert in methodologischer Absicht die Rahmenbedingungen, Arbeitsprozesse und -dynamiken des vom Deutsch-Französischen Jugendwerk geförderten Lehrforschungsprojekts „Interkulturelle Momente in der Biographie und der Kontext des DFJW“ / „Les moments interculturels dans la biographie et le contexte de l’OFAJ“, das gemeinsam von Forscherinnen und Forschern der PH Karlsruhe, der Goethe-Universität Frankfurt und der Université Paris 8 durchgeführt wird. Im Mittelpunkt des Projekts stehen biographisch-narrative Interviews mit Personen, die an Programmen des DFJW mitgewirkt haben, um zu ermitteln, welche biographischen Bedeutungen sie diesen zuschreiben. Die Interviews werden unter unterschiedlichen Fragestellungen und in verschiedenen Gruppenkonstellationen untersucht und bieten zahlreiche theoretische und praktische Anknüpfungspunkte im Hinblick auf die zu erforschenden interkulturellen Lern- und Bildungsprozesse. Dabei werden insbesondere die verschiedenen Hintergründe der am Projekt Beteiligten und die Besonderheiten des Arbeitszusammenhangs relevant, die in diesem Artikel mit Bezug auf Bourdieus Analysen des wissenschaftlichen Feldes beschrieben und reflektiert werden. Aufgezeigt werden Konsequenzen, die sich daraus für die gemeinsame Bearbeitung des empirischen Materials ergeben. Berücksichtigt werden gleichermaßen individuelle wie institutionelle Interpretationsmuster. Indem der Artikel Spannungsfelder des Forschens und multiperspektivische Herangehensweisen der Forscherinnen und Forscher beschreibt, dient er sowohl als einleitende Kontextbeschreibung für die folgenden Artikel aus dem Projektzusammenhang als auch als sensibilisierendes Konzept für den empirischen Zu- und Umgang mit dem biographischen Datenmaterial.*

Schlüsselwörter : *Reflexivität, wissenschaftliches Feld, Spannungsfelder, Interpretationsgemeinschaften, sensibilisierendes Konzept*

Abstract : *For the purpose of methodological reflection the article outlines the framework as well as the working processes and dynamics of the research project “intercultural moments in biographies within the german-french context”*

which is funded by the Franco-German Youth Office (OFAJ) and carried out by researchers from the University of Education in Karlsruhe, the Goethe-University in Frankfurt and the University Paris 8. The project focusses on narrative interviews with persons who have participated in exchange programs of OFAJ and aims to reconstruct and analyze biographical accounts and impacts of experiences in the german-french context. The research opens up different questions and numerous theoretical and practical approaches regarding the inquired intercultural learning processes. Relevant to these approaches are the various backgrounds of the researchers and the particularities of the workstream on which the article views and reflects with reference to Bourdieu's analysis of the scientific field. Thus, some of the consequences which occur in regard to the joint processing of data are highlighted, considering individual as well as institutional patterns of thought. By the description of "fields of tension" and multiperspective approaches the article therefore serves as a contextualizing and sensitizing concept for the empirical approaches and the research outcomes within the project.

Key words : *Reflexivity, scientific field, fields of tension, community of interpretation, sensitizing concept*

1. Reflexivität im Forschungsprozess – Gegenstand und Erkenntnisinteresse des Artikels

Qualitative Sozialforschung tritt mit dem Anspruch an, ihre Arbeitsschritte während des gesamten Forschungsprozesses einer ständigen Beobachtung, Kontrolle und Modifikation zu unterziehen (Stichwort: Zirkularität), mithin sich selbstreflexiv und (selbst)kritisch sowohl auf die Erhebung und Analyse ihrer Daten als auch auf die Darstellung der Ergebnisse zu beziehen.¹ Diesem Anspruch zugrunde liegt die Annahme, dass Forschung niemals voraussetzungslos, sondern immer kontextgebunden ist, neue Erkenntnisse folglich nicht im „luftleeren“ Raum entstehen, sondern gekoppelt sind an eine Vielzahl Bedingungen und Dynamiken. Zwar sollen diese Rahmungen – so die Forderung in der sozialwissenschaftlichen Methodenliteratur (vgl. z.B. Steinke 1999: 15ff.) – aus Gründen der Transparenz, der subjektiven Nachvollziehbarkeit und der angestrebten Allgemeingültigkeit der Ergebnisse offen gelegt werden (und damit ein zentrales Gütekriterium qualitativer Forschung erfüllen)², häufig bleiben sie jedoch zugunsten der Dokumentation eines möglichst idealtypisch und reibungslos verlaufenden Forschungsprozesses unerwähnt und somit unsichtbar. Dies gilt in besonderer Weise für die Rolle der Forschenden, die mit ihren verschiedenen biographischen und fachlichen Ressourcen und Hintergründen sowie ihrer jeweils spezifischen Position im (wissenschaftlichen) Feld auf die Entstehung von Forschungsergebnissen einwirken.

In den seltensten Fällen werden eben jene zum Gegenstand der Reflexion im Forschungsprozess gemacht. Kondensiert in routinierten Handlungsabläufen und unausgesprochenen Selbstverständlichkeiten liegen diese Vorgaben „meist unterhalb der Wahrnehmungsschwelle wissenschaftlicher Selbstbeobachtung“ (Rieger-Ladich 2009: 165) und müssen mühevoll erst wieder zugänglich gemacht und in das Bewusstsein aller am Forschungsprozess Beteiligten gerückt werden. Die Forderung nach (systematischer) Reflexion hat daher zum Ziel, „die Aufklärung der für das wissenschaftliche Feld typischen Formen des Unbewussten zu betreiben“ (Rieger-Ladich, Friebertshäuser, Wigger 2009: 12).

Wir³ halten also der Vorstellung, Forschung vollziehe sich als ein „streng rationaler Vorgang“ (Roth 2004: 155) die These entgegen, dass jegliche Forschungsaktivität ein sozialer (Aushandlungs-)Prozess ist, der sich nicht immer rational und gradlinig, sondern vielmehr chaotisch, unkontrolliert und unbewusst, in jedem Fall voraussetzungsvoll vollzieht und folglich in seinem Einfluss und seinen Setzungen erhellt werden muss, wobei es angemessene Formen und Orte hierfür zu finden und bestimmte Grenzen einzuhalten gilt. So geht es nicht um die individuell-psychologische Verfasstheit der einzelnen Forscherinnen und Forscher – von Bourdieu (1993a) als „narzisstische Reflexivität“ bezeichnet –, sondern um die Interaktionen der sozialen Akteure im Feld, die sie umgebenden Strukturen, die dem Feld innewohnende Eigenlogik und letztlich die Spielregeln des Feldes, die zusammen Forschen als ein soziales Handeln bestimmen, es geht um wissenschaftliche Reflexivität.

Seit 2008 arbeiten wir in einer deutsch-französischen Forschungsgruppe mit, die mit finanzieller und ideeller Unterstützung des Deutsch-Französischen Jugendwerkes (DFJW) und unter dem Projekttitel „Interkulturelle Momente in der Biographie und der Kontext des DFJW“ / „Les moments interculturels dans la biographie et le contexte de l'OFAJ“ an der Frage arbeitet, welche „biographischen Spuren“ die Teilnahme an verschiedenen Programmen des DFJW bei den Akteurinnen und Akteuren hinterlassen haben. Zu diesem Zwecke wurden bereits zahlreiche (biographisch-)narrative Interviews mit Personen geführt, die an diesen Programmen teilgenommen bzw. mitgewirkt haben. Nachdem bereits mehrere gemeinsame Arbeitstreffen in Deutschland und in Frankreich stattgefunden haben und innerhalb des Gesamtprojektes verschiedene Teilprojekte mit je eigenen Fragestellungen in Gang gekommen sind, möchten wir dem oben formulierten Anspruch an Reflexivität nachkommen und einige der das Projekt charakterisierenden Strukturen und Rahmungen näher betrachten.

Unsere These lautet, dass die (national)kulturellen Unterschiede innerhalb der Gruppe bzw. die Tatsache, dass in Deutschland und in Frankreich sozialisierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gemeinsam forschen, nur *ein* Strukturmerkmal der Gruppe darstellt. Neben diesem Aspekt, der gleichsam für jegliche Projekte des DFJW konstitutiv ist, werden noch andere Differenzen

zwischen den Forschenden wirksam, die in den Projekttreffen selbst jedoch nicht bzw. vergleichsweise wenig thematisiert und dementsprechend nicht zum Gegenstand systematischer Reflexion werden.

Wir möchten versuchen, diese verschiedenen Differenzlinien aufzuzeigen und werden dabei so vorgehen, dass wir zunächst den Forschungskontext erläutern, in einem zweiten Schritt anhand einiger von uns so bezeichneter Spannungsfelder die Struktur des Projektes nachzeichnen, um abschließend in einem dritten Schritt darüber nachzudenken, welche Konsequenzen sich daraus für die weitere Analysearbeit, insbesondere die Interpretation der Interviews, ergeben. Für die theoretische Rahmung unseres Artikels greifen wir auf die Arbeiten Pierre Bourdieus insbesondere zum wissenschaftlichen Feld sowie deren Rezeption in den Erziehungswissenschaften zurück (vgl. Bourdieu 1998a; Friebertshäuser, Rieger-Ladich, Wigger 2009).

Unsere Überlegungen, die lediglich *eine* der im Projekt vorhandenen Perspektiven widerspiegeln, nämlich diejenige der beiden Autorinnen aus Frankfurt zu einem bestimmten Zeitpunkt, sollen dazu beitragen, Unausgesprochenes im Projekt zu benennen, für die weitere Projektarbeit nutzbar zu machen und somit eine reflexive Forschungspraxis weiterzuentwickeln. Wir beanspruchen dabei weder Vollständigkeit noch Allgemeingültigkeit hinsichtlich der Art und Weise, wie im DFJW geforscht wird; bereits zuvor wurden Forschungsprojekte im DFJW einer kritischen Reflexion unterzogen (vgl. Weigand, Hess 2007a). Wir möchten dem jedoch einige Aspekte hinzufügen, was auch damit zu tun hat, dass wir uns als „Neulinge“ in diesem deutsch-französischen Forschungskontext bewegen.

2. Das Forschungsprojekt als Feld

Im Weiteren geht es uns also darum, das Feld der Untersuchung und das Forschungsprojekt als Teile gesellschaftlicher Felder genauer zu beleuchten, denn eine reflexive Analyse in der Tradition Bourdieus zielt darauf, Akteurinnen und Akteure jeweils als Mitglieder gesellschaftlicher Milieus und Gruppen zu betrachten und ihr Handeln als Ausdruck einer sozialen Logik zu begreifen. Diese Form der Reflexion zielt darauf,

„sich des biographisch, geschlechtlich, kulturell, sozial und historisch begrenzten eigenen Standortes innerhalb des wissenschaftlichen Feldes und des daraus resultierenden Denkhorizontes bewusst zu werden“,

um die Grenzen des eigenen Denkens zu erkennen und zu erweitern (vgl. Friebertshäuser 2009: 242).

2.1 Forschung im Deutsch-Französischen Jugendwerk – Voraussetzungen

Das Deutsch-Französische Jugendwerk verfügt über eine eigene Forschungsabteilung und pflegt langjährige Kontakte zu Universitäten und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, vor allem auch aus dem Bereich der Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften, aber auch der Psychologie, Linguistik und Ethnologie. Als Anlass für die Beteiligung von Forscherinnen und Forschern an den Projekten des Jugendwerks gibt das DFJW seinen eigenen Professionalisierungsprozess an. So schreibt Ménudier (1991: 141), dass

„nach dem zugleich großzügigen und doch tastenden Vorgehen der ersten Jahre [...] das Jugendwerk und seine Partnerinstitutionen bald Wege zu einer durchdachteren Politik und Programmgestaltung [suchten]. Hierzu waren vielfältige Studien und Auswertungen erforderlich, die nur durch wissenschaftliche Fachleute durchgeführt werden konnten“.

Diese sollten in der Hauptsache überprüfen, ob die Programme tatsächlich den im Elysée-Vertrag von 1963 gesetzten Zielen entsprechen. Dabei war für die Verantwortlichen im DFJW im Vorhinein klar, dass die Forschung nicht nur um der Forschung willen gemacht werden, sondern zugleich immer auch in eine Verbesserung der Praxis münden sollte (siehe hierzu u.a. DFJW 1989). Aus diesem Grund laufen die Projekte seit 1974 unter dem Gesamttitel „Forschungsorientierte Aus- und Fortbildungsprogramme“. Zahlreiche Publikationen in Form von Arbeitstexten und Materialsammlungen entstanden auf diese Art und Weise und sind für die an den Programmen Beteiligten wertvolle Arbeitsgrundlage. Die Gruppe der Forscherinnen und Forscher ist dabei nicht festgelegt: Vielmehr – so Weigand/Hess (2007b: 13) – lasse sie sich

„als eine Art fluktuierende und sich kontinuierlich erneuernde wissenschaftliche Gemeinschaft betrachten, in der man – trotz der Teilhabe an unterschiedlichen Programmen und Institutionen – von Zeit zu Zeit zu einem Erfahrungs- und Gedankenaustausch zusammenkommt.“

Die hier angedeutete größtmögliche Freiheit hat jedoch ein paar Einschränkungen: So achtet das DFJW streng auf die paritätische Besetzung der Gruppen mit deutschen und französischen Forscherinnen und Forschern sowie darauf, dass die Treffen abwechselnd in Deutschland und in Frankreich stattfinden. Die für das DFJW relevante Differenz- bzw. Leitkategorie ist damit die nationalstaatliche/-kulturelle Zugehörigkeit – was angesichts des historischen Hintergrundes ja auch nahe liegt und nachvollziehbar ist –, nicht aber beispielsweise die Geschlechter- oder Generationenzugehörigkeit.

2.2 Das Projekt „Interkulturelle Momente in der Biographie“: Konzeptionelle und methodische Zugänge

Das vom DFJW finanziell unterstützte und hier thematisierte Projekt, das sich aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Universität Frankfurt, der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe und der Universität Paris 8 zusammensetzt⁴, fragt danach, welche biographischen Spuren die internationalen Begegnungen und Programme im Kontext des DFJW bei denjenigen hinterlassen, die daran teilgenommen haben und welchen Beitrag diese zu interkulturellen Lern- und Bildungsprozessen leisten. Unsere Annahme ist, dass solche Spuren von den Beteiligten selbst auf unterschiedliche Weise beschrieben und gedeutet werden, sich aber in jedem Fall rekonstruieren lassen. Wir gehen außerdem davon aus, dass auch über das eigene Leben hinausgehende interkulturelle Erfahrungen in Familien Einfluss auf die jeweiligen Biographien nehmen können, weswegen der Untersuchungsrahmen möglichst weit gefasst ist. Das bedeutet, dass wir uns nicht nur eng auf die Programme und Begegnungen des DFJW konzentrieren, sondern recht breit und allgemein nach so genannten interkulturellen Momenten im deutsch-französischen Kontext fragen, um etwa auch mögliche Erfahrungen der Eltern- oder Großelterngeneration (insbesondere Kriegserlebnisse) mit einzubeziehen. Das Projekt arbeitet mit biographischen Interviews und erhebt Lebensgeschichten von exemplarisch ausgewählten Personen, die sich im Sinne einer maximalen Kontrastierung zunächst durch Alter, Geschlecht, Nationalität, Teilnahme an unterschiedlichen Programmen des DFJW u.ä. unterscheiden. Die biographischen Interviews orientieren sich im Großen und Ganzen an der von Fritz Schütze entwickelten Fragetechnik des autobiographisch narrativen Interviews (vgl. Schütze 1983), insofern sie nach einem Impuls durch den Interviewer eine Stegreif-Erzählung des Interviewten in Gang setzen sollen, an die dann zunächst weitere erzählgenerierende Nachfragen anschließen und dann Fragen, die eher argumentativ auf Eigentheorien und -erklärungen oder auf Bilanzierungen abzielen. Sie unterscheiden sich von der Schützeschen Vorgehensweise vor allem im Setzen des Erzählimpulses, der nicht ganz so offen formuliert wird (bei Schütze: „Erzählen Sie mir doch bitte Ihre Lebensgeschichte“), sondern etwas stärker fokussiert ist auf die Erfahrungen im Rahmen der DFJW-Programme oder anderer deutsch-französischer Kontexte. Auf diese Weise wurden inzwischen ca. 40 Interviews in unterschiedlicher Konstellation geführt.⁵ Davon liegen aktuell 15 transkribiert und anonymisiert vor. Die Auswertung der Interviews richtet sich weniger nach den von Schütze vorgeschlagenen Schritten der Biographieanalyse, sondern orientiert sich an Verfahren, die im Laufe langjähriger Forschungserfahrungen der am Projekt Beteiligten entwickelt und an die spezifische Fragestellung angepasst sind (vgl. hierzu Friebertshäuser, o.J.).

Mit seiner Forschungsfrage reagiert das Projekt im Grunde auf zwei Forschungslücken: Zum einen wissen wir trotz der langjährigen Erfolge des

DFJW (über 300.000 Begegnungen seit 1963) nur sehr wenig darüber, welche individuellen Bedeutungen diese Begegnungen aus Sicht der Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben. Qualitative Studien liegen hierzu bislang kaum vor⁶; Biographieforschung, über die Lern- und Bildungsprozesse erschlossen werden, ist in diesem Feld relativ neu und auch generell wurde im Bereich der interkulturellen Jugendforschung selten auf biographietheoretische Ansätze zurückgegriffen (vgl. Apitzsch 2006: 504). Zum zweiten nimmt der Bereich der interkulturell bzw. international vergleichenden Studien innerhalb der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung einen noch kleinen Raum ein und wird entsprechend von Krüger (2006: 28) perspektivisch als eine der zentralen empirischen wie institutionellen Zukunftsaufgaben in diesem Feld benannt, sowohl bezogen auf mögliche Forschungsfragen, auf die Erarbeitung einer eigenen „Methodik interkultureller Biographieforschung“ als auch auf eine stärkere institutionelle Vernetzung.

Das Projekt ist als Lehrforschungsprojekt gestaltet. Das bedeutet, dass neben dem Team aus mit qualitativen Verfahren vertrauten Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern auch Studierende sowie Doktorandinnen und Doktoranden beteiligt sind, die sich in der Durchführung und Analyse lebensgeschichtlich-narrativer Interviews erproben und ihre Qualifizierungsarbeiten im Rahmen des Projektes erstellen.⁷ Im Hinblick auf das zentrale Thema unseres Artikels – wissenschaftliche Reflexivität – ließe sich in diesem Zusammenhang auch das Einüben einer „reflexiven Haltung“ als Lernziel formulieren, als Merkmal einer „sozialwissenschaftlichen Professionalität“ (Dausien 2007: 1), die nicht nur im wissenschaftlichen Kontext relevant ist, sondern ganz allgemein für professionelles pädagogisches Handeln bedeutsam ist. „Interpretationsgemeinschaften“ (ebd. 2), in denen verschiedene Lesarten diskutiert und die Bedingungen, unter denen sie entwickelt werden, kritisch betrachtet werden, bieten hierfür die Gelegenheit. Als Interpretationsgemeinschaft lassen sich die etwa dreimal pro Jahr stattfindenden Treffen deuten, die – wie bereits erwähnt – abwechselnd in Frankreich und Deutschland stattfinden.⁸ Die Treffen sind einerseits geprägt durch eine je eigene Thematik und Dynamik, andererseits durch eine gemeinsame fortschreitende Linie. Wir kommen darauf noch einmal zurück.

2.3 Spannungsfelder

Nachdem wir nun den Hintergrund des Forschungsprojektes skizziert haben, möchten wir im Folgenden einen stärker analytischen und reflektierenden Blick auf das Projektgeschehen werfen. Folgt man Bourdieu (1993a), so bezieht sich die reflexive Analyse auf drei Bereiche: auf die zu Erforschenden und ihre spezifischen Denk- und Wahrnehmungsmuster⁹, auf den Forschungsprozess und die darin zum Vorschein kommenden Beziehungen zwischen den zu Erforschenden und den Forscherinnen und Forschern sowie auf die Forschenden selbst, ihre Stellung im sozialen Raum, ihre Beziehungen untereinander und

auf das, was Bourdieu (1993b) mit „Doxa“, das unausgesprochen Selbstverständliche, bezeichnet (vgl. hierzu auch Friebertshäuser 2009: 235). Welche unausgesprochenen Selbstverständlichkeiten¹⁰ lassen sich nun in unserem Projektkontext identifizieren? Im Hinblick auf unseren Versuch, diese in Form von Spannungsfeldern zu beschreiben, möchten wir vorab klären, dass es sich hier um einen analytisch-heuristischen Rahmen handelt; in der Realität sind die Spannungsfelder und ihre einzelnen Komponenten viel komplexer, vielfach miteinander verflochten und entfalten ihre Wirkung nur im Zusammenspiel. Die untenstehende Abbildung benennt die aus unserer Sicht relevanten und unter dem Einfluss der *Doxa* stehenden Spannungsfelder, die im Forschungsprojekt zutage treten und zeigt ihre Verknüpfung. Sie sind Gegenstand der folgenden Analyse, womit nicht ausgeschlossen ist, dass es andere, von uns hier nicht thematisierte gibt.

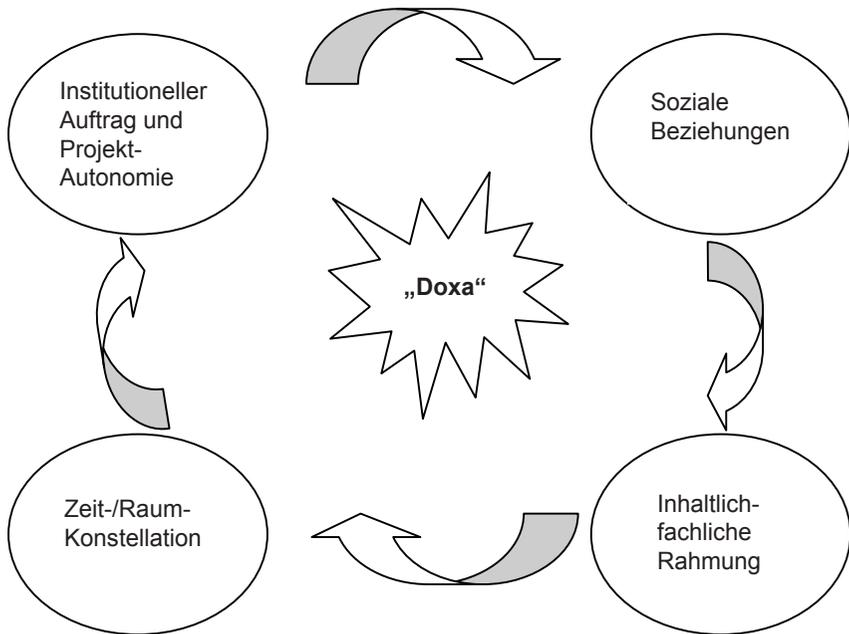


Abbildung 1: Spannungsfelder im Forschungsprojekt

2.3.1 Forschen im Spannungsfeld von institutionellem Auftrag und Projekt-Autonomie

Gemeinsamer Referenzpunkt des Projektes ist das Deutsch-Französische Jugendwerk, das als Akteur im (bildungs- und kultur)politischen – und nicht im wissenschaftlichen – Feld mit einer bestimmten Programmatik agiert, damit gewisse Grundsätze verkörpert und Richtlinien vorgibt. Auf einen dieser Grundsätze sind

wir bereits kurz eingegangen, er betrifft die an den Nationalstaaten und der Staatszugehörigkeit ausgerichtete Zielgruppenorientierung und -ansprache. Sie ist leitend für die Arbeit im DFJW, wie sich etwa an den Tätigkeits- und Orientierungsberichten ablesen lässt. Zu vermuten ist, dass auch der im DFJW verwendete Begriff der interkulturellen Bildung bzw. des interkulturellen Lernens in bestimmter Weise konnotiert ist, so etwa einen bestimmten Kulturbegriff impliziert.¹¹ Es handelt sich zwar nicht um strenge Richtlinien, die etwa in Form von inhaltlichen Vorgaben explizit an das Projekt herangetragen werden. Nichtsdestotrotz sind sie implizit handlungsrelevant. Das Spannungsfeld ergibt sich nun daraus, dass sich unser Forschungsprojekt mit diesen existierenden, aber unausgesprochenen Vorgaben auseinandersetzen und für sich klären muss, inwieweit es diese für seine Arbeit übernimmt oder inwiefern es auf andere Begrifflichkeiten und Verständnisse zurückgreift und welchen Spielraum es dabei zugestanden bekommt. Hinzu kommt natürlich noch, dass jeder einzelne Forscher bzw. jede einzelne Forscherin im Projekt ein anderes Verständnis von diesen Begriffen hat. So könnte etwa die leitende Kategorie „(national)kulturelle Zugehörigkeit“ dann für das Projekt problematisch werden, wenn sie den Blick auf andere Differenzkategorien im Interviewmaterial, aber auch innerhalb der Gruppe der Forscherinnen und Forscher verschließt, vor allem in einem qualitativen Forschungsvorhaben, das einer induktiven Kategorienbildung verpflichtet ist. In diesem Fall würden institutionelle Vorgaben mit bestimmten Forschungsprinzipien kollidieren. Es geht also für das Projekt um das Ausloten von notwendigen Forschungsfreiheiten. Dies betrifft auch den Umgang mit dem Forschungsauftrag an das Projekt, das für das DFJW ausdrücklich unter der Rubrik „Evaluierung“ läuft (vgl. DFJW 2009: 8f.). Auf einem der gemeinsamen Forschungstreffen entwickelte sich hierüber eine Diskussion, in der die Gruppe einer Evaluation der DFJW-Programme im engen Sinne eine deutliche Absage erteilte. Forschungs-Autonomie wird so gedeutet, dass es der Forschung auch gestattet sein muss, Problematisches und Kritisches bezogen auf das DFJW herauszuarbeiten und den Informantinnen und Informanten durch gründliche Anonymisierung zu ermöglichen, auch kritische Aussagen in den Interviews ohne Sorge zu formulieren. Auch ohne dass es diesbezüglich zu einem offenen Konflikt mit dem DFJW (als Auftraggeber dieser Forschung) gekommen wäre oder zukünftig kommen muss, scheint es uns für das Projekt wichtig zu sein, über diese Fragen auch unter forschungsethischen Gesichtspunkten stets neu nachzudenken und darüber ein gemeinsames Selbstverständnis herzustellen.

Neben diesen eher forschungspolitischen Implikationen lässt sich ein weiterer Aspekt innerhalb dieses Spannungsfeldes beschreiben, das sich aus der Forschungstradition des DFJW und der teils langjährigen Zusammenarbeit mit Forscherinnen und Forscher ergibt. Diese haben zunächst mit der Handlungsforschung und später mit der teilnehmenden Beobachtung bestimmte Methoden institutionalisiert und gewissermaßen zum Prinzip der Programme

erhoben (vgl. hierzu Weigand 2007). So begleiten Forscherinnen und Forscher regelmäßig Begegnungen, um diese teilnehmend zu beobachten und daraus Erkenntnisse über das interkulturelle Lernen, insbesondere die damit verbundenen Schwierigkeiten zu gewinnen. Für neue Forscherinnen und Forscher im DFJW-Kontext gilt es zunächst, hinter dieses „Primat der teilnehmenden Beobachtung“ (Weigand, Hess 2007b: 13) zu kommen, zu verstehen, *was* genau und vor allem *wer* sich dahinter federführend verbirgt, wobei sehr viel auf ein komplexes, nur schwer durchschaubares Geflecht an beteiligten Personen aus Deutschland und Frankreich hinweist, die über gemeinsame Forschung, über sonstige Arbeitszusammenhänge oder über private Beziehungen seit langem sowohl miteinander als auch mit dem DFJW verbunden sind. Daraus resultieren Forschungstraditionen, zu denen die Mitglieder des Projektes in unterschiedlichen Beziehungen stehen. Einige haben diese selbst mitgestaltet, andere schauen von außen kommend, vielleicht auch kritisch aber jedenfalls distanziert darauf. Mit unserem Projekt, das sich im Bereich der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung bewegt, hält eine weitere Methode und Methodologie Einzug. Obwohl sie auch bisher im DFJW nicht ignoriert wurde – vgl. etwa die Arbeiten von Christine Delory-Momberger (2004) oder Jean-Louis Le Grand und Gaston Pineau (2007) –, stellt sich die Frage, in welchem Verhältnis sie zu den etablierten Methoden steht und inwiefern sie möglicherweise eine weitere Forschungslinie etablieren bzw. Forschungstradition begründen kann, die neue Impulse setzt und neue Protagonistinnen und Protagonisten hervorbringt. Mit Bourdieu (1998b: 180ff.) gesprochen, könnte es hierbei um den Kampf um die Position im sozialen Feld DFJW gehen, der zwischen den „Arrivierten“ und den „Häretikern“, den „Herausforderern“ und „Neulingen“ des Feldes ausgetragen wird. Auch wenn dies möglicherweise etwas übertrieben klingen mag, so denken wir doch, damit eine Setzung benannt zu haben, zu der sich das Projekt verhalten muss. Ganz allgemein könnte es dabei um die Frage gehen, welcher Stellenwert künftig der Biographiearbeit im DFJW eingeräumt werden kann oder anders ausgedrückt: Wie offen sind der Projektzusammenhang und das DFJW für neue Forschungsimpulse?

Es ließen sich zu diesem ersten Spannungsfeld sicher noch weitere Aspekte nennen. So sind wir etwa nicht darauf eingegangen, welche Rolle die hinter den Forschenden stehenden Organisationen (i.d.R. Hochschulen) spielen. Dies aber würde den Rahmen des Artikels sprengen.

2.3.2 Forschen im Spannungsfeld sozialer Beziehungen

Während das Unausgesprochene im ersten Spannungsfeld noch relativ einfach zu erfassen und auch zu thematisieren scheint, gestaltet sich dies hinsichtlich der sozialen Beziehungen, die im Projektkontext vorzufinden sind und diesen bestimmen, sehr viel schwieriger. Mit sozialen Beziehungen meinen wir die Gesamtheit der Kommunikations- und Kooperationsstrukturen innerhalb der Gruppe

und gegenüber dem DFJW sowie die darauf Einfluss nehmenden biographischen Ressourcen und fachlichen Hintergründe der am Projekt Beteiligten.

Sowohl die soziale als auch die wissenschaftliche Herkunft der Forscherinnen und Forscher kann und soll hier kein Thema sein; wir maßen uns nicht an, darüber fundierte Aussagen treffen zu können oder zu wollen.¹² Statt dessen begnügen wir uns mit dem Hinweis, dass beides sich natürlich in hohem Maße darauf auswirkt, wie in der Gruppe miteinander umgegangen wird, welche hierarchischen Verhältnisse sich möglicherweise (offen oder verdeckt) etablieren, aber auch wie etwa Interviewaussagen interpretiert werden, welche Lesarten gebildet werden (vgl. hierzu Friebertshäuser 2005: 134ff.), mit welcher „Brille“, vor dem Hintergrund welcher Deutungsmuster das Datenmaterial wahrgenommen und analysiert wird. In der Regel garantiert die bereits erwähnte „Interpretationsgemeinschaft“ in Form so genannter Interpretations- oder Forschungswerkstätten, dass diese Vorgaben methodisch kontrolliert eingefangen werden. Eine weitere und produktive Form der Reflexion stellt das insbesondere an der Université Paris 8 praktizierte und institutionalisierte Tagebuch-Schreiben dar (vgl. Hess 2009a; Fischer, Bosse 2010). Allerdings beinhaltet das Tagebuch-Schreiben auch einige Aspekte, die im Projektkontext eher unausgesprochen bleiben, mitunter aber problematisch werden könnten. Denn generell ist die Vorstellung, selbst Gegenstand der Reflexion in einem Tagebuch zu werden, zumindest manchmal zweifelhaft, zumal nicht immer klar ist, wie die Aufzeichnungen verwendet werden. Ebenso wie die Frage nach dem Umgang mit den von uns erhobenen Interviewdaten, berührt auch dieses Thema den Bereich der Forschungsethik (vgl. Hopf 2000).

Einige präzisere Aussagen lassen sich bezogen auf die Kommunikations- und Kooperationsstrukturen jedoch treffen. So fällt zunächst bei der Zusammensetzung des Projektes auf, dass es aus einem vom DFJW paritätisch besetzten und vertraglich gebundenen Forscherinnen- und Forscher-Team besteht, das sich wiederum aus Forschenden mit gemeinsamer langjähriger Forschungs- und Publikationspraxis und „Neu-Einsteigern bzw. Einsteigerinnen“ im Feld zusammensetzt, sowie einer Gruppe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Studierenden und Interessierten – wie bereits erwähnt, handelt es sich um ein Lehrforschungsprojekt –, die sich wiederum in eine Kern- und eine Peripherie-Gruppe unterteilen lässt. Bezogen auf letztere Unterteilung gibt es Personen, die von Beginn an am Projekt beteiligt sind und regelmäßig an den Treffen teilnehmen sowie Personen aus den verschiedensten Bereichen und unterschiedlichen Alters, die punktuell an den Treffen teilnehmen, sei es aus Interesse am Projektthema, sei es aus langjähriger Verbundenheit zum DFJW bzw. aufgrund gemeinsam geteilter Gruppenerlebnisse (insbesondere im Rahmen der so genannten „experimentellen Seminare“¹³). Vereinzelt sind auch Personen an das Projekt „angedockt“, die auf den Treffen überhaupt nicht in Erscheinung treten, sich jedoch thematisch eng an das Projekt „anschießen“. Insgesamt stellt sich das

Projekt damit nicht als hermetisch geschlossene Einheit dar, sondern als offenes Konzept, welches Raum für vielerlei Betätigungen und Einflüsse bietet. Indem es diesen offenen, im weitesten Sinne interkulturellen Erfahrungsaustausch in dieser Komplexität zulässt, verkörpert es selbst die Ideale des DFJW und schafft auf diese Weise neue (Ver-)Bindungen und Kooperation, etwa zu bzw. zwischen den neuen Forscherinnen und Forschern.¹⁴ Möglicherweise lässt sich dies als der „heimliche Lehrplan“ des Forschungsprojektes interpretieren.

Was aber bedeutet dieses Changieren zwischen Kontinuität und Fluktuation für das Projekt und seine Forschungsfrage? Einerseits eine Bereicherung dadurch, dass weitere Perspektiven ins Spiel gebracht werden und Außensichten integriert werden, die unsere Forschungsaktivität kritisch hinterfragen bzw. mit Fragen irritieren und uns gleichsam dazu zwingen, das auch im methodischen Vorgehen vorhandene Unausgesprochene offen zu legen und zu klären. Andererseits macht sich das Projekt damit anfälliger für Störungen und gerät in Gefahr, das Eigentliche aus dem Blick zu verlieren. So müssen wir uns regelmäßig unserer gemeinsamen Forschungsfragen vergewissern und sehen, wie weit wir gerade „abdriften“, sowohl bezogen auf den Auftrag des DFJW als auch auf unseren eigenen Auftrag. Wichtig in diesem Zusammenhang sind die lokalen Treffen, die zwischen den großen gemeinsamen Projekttreffen stattfinden und diesbezüglich viel Klärung bringen.

Einen interessanten Aspekt in dieser Struktur stellt der Umstand dar, dass eine derart große und heterogene Gruppe (teilweise haben bis zu zwanzig Personen an den Treffen teilgenommen) keine offizielle, klar ausgewiesene Koordination hat: Zwar gibt es die erwähnten Projektverantwortlichen, innerhalb dieses Kreises gibt es jedoch keinen eindeutigen Projektleiter bzw. keine eindeutige Projektleiterin. Dies führt zu einem Zustand, den man je nach Perspektive entweder als „organisierte Verantwortungslosigkeit“ oder als „enthierarchisierte Gemeinschaft von Forschenden“ oder auch als „Bildungsgemeinschaft“ bezeichnen kann. Es bleibt häufig offen, wer welche Verantwortlichkeiten übernimmt (z.B. Protokolle der Treffen, die als Projektgedächtnis eine wichtige Rolle spielen, anfertigt und verteilt) und etwa dafür sorgt, dass Absprachen eingehalten, Aufgaben erledigt und an die Partner kommuniziert werden. Es sind im Grunde auch keine gemeinsamen Regeln der Arbeit niedergelegt. Während damit die Möglichkeit zur Partizipation, zur gleichberechtigten Teilhabe für jede und jeden unabhängig vom Projektstatus im Idealfall eröffnet wird, wäre zu analysieren, welche hierarchischen Elemente diesem Idealbild entgegen stehen und welche Kräfteverhältnisse unschwellig wirksam bleiben. Die Arbeit erhält Struktur und endet nicht im Chaos, vor allem weil sich eben doch bestimmte Projektverantwortlichkeiten herausbilden, die auch im Hintergrund, also etwa im Austausch mit dem DFJW agieren und weil die Selbstorganisationskräfte wissenschaftlicher Gemeinschaften nicht zu unterschätzen sind. Sie sorgen dafür, dass rechtzeitig vor den Treffen eine verbindliche Planung in Gang kommt.

Für die Projektarbeit bedeutet dies jedoch einen Zustand zwischen Ungewissheit und Verbindlichkeit, zwischen Chance und Risiko, der manchmal nicht leicht zu ertragen ist.

Obwohl es auch in diesem Spannungsfeld weitere interessante Aspekte zu erörtern gäbe (z.B. spielen in der Gruppendynamik sicherlich auch auf geschlechtliche oder nationale Eigenheiten und Besonderheiten bezogene Zuschreibungen, unterschiedliche Fremdsprachkompetenzen, offizielle und informelle Hierarchien¹⁵ sowie der Umgang mit offenen und verdeckten Konflikten¹⁶ eine Rolle), möchten wir mit dem zuletzt genannten Punkt überleiten zu einem weiteren wichtigen Spannungsfeld, das sich auf die Zeit und den Raum bezieht.

2.3.3 Forschen in unterschiedlichen Zeit-Raum-Konstellationen

Zentrales Merkmal der vom DFJW geförderten Projekte und Begegnungen ist, dass sie etwa dreimal im Jahr jeweils über mehrere Tage stattfinden. Damit ermöglicht das DFJW den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ein Zusammenleben auf Zeit und intensiviert den interkulturellen Erfahrungsaustausch. Auch die gemeinsamen Forschungstreffen finden im mehrtägigen Block und in der Regel alternierend in Deutschland und Frankreich statt, nicht selten an besonderen Orten, was sie deutlich von anderen Forschungsprojekten im universitären Alltag unterscheidet. Die Treffen haben ihre eigene Zeit, die wir als Projektzeit bezeichnen und die ein intensives und konzentriertes Arbeiten, jenseits beruflicher oder privater Verpflichtungen ermöglicht (und genau hiervon auch gewissermaßen „abgespart“ werden muss). Die Projektzeit lässt sich als verdichtete oder eingefrorene, verlangsamte Zeit beschreiben, in der sehr viel Produktives geschieht. So werden interkulturelle Begegnungen nicht nur analysiert, sondern selbst gelebt und erlebt. Hierdurch kann das eigene Handeln in der Forschungsgruppe selbst reflexiv werden und die Interpretation der Dokumente inspirieren. Die Ebene der eigenen deutsch-französischen oder internationalen biographischen Erfahrungen fließt in die Debatten ein, indem Deutungen teilweise wieder biographisch kontextualisiert und nicht nur wissenschaftlich argumentiert werden. Da stets auch Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus deutsch-französischen Begegnungen präsent sind, können ihre eigenen Erfahrungen und ihr Kontextwissen oftmals zur Bildung weiterer Lesarten oder zur Klärung von Hintergründen genutzt werden. Damit sind die Beteiligten in wesentlich stärkerem Maße als dies in traditionellen Forschungsprojekten üblich ist, als Personen mit ihrer eigenen (deutsch-französischen) Geschichte und Biographie präsent. Das Projekt schafft also selbst wieder deutsch-französische Erfahrungsräume und interkulturelle, biographische Momente, die zugleich Gegenstand der Analyse anhand der Interviews sind. Diese Zeiten und diese Erfahrungen werden von den Beteiligten als sehr wertvoll wahrgenommen, vor allem, weil im wissenschaftlichen Alltag und somit auch im gesamten Projekt Zeit (auch die der Begegnung und gemeinsamen Erfahrung) als eher knapp erlebt wird. Als problematisch erweist

sich, dass das Projekt auch wieder in die „Normalzeit“ zurückgeführt werden muss, also seinen Platz im Alltag aller daran Beteiligter einnimmt. Die Gefahr dabei ist, dass es sehr schnell an Intensität verliert, nachdem es sehr schnell sehr intensiv geworden ist, sich Vieles verflüchtigt, was vielleicht an Absprachen getroffen wurde, insbesondere da die unmittelbaren und direkten Kontakte fehlen, aber auch, dass bereits Erreichtes umso unbedeutender wird, je länger die gemeinsame Projektzeit zurückliegt. Insofern können die Übergänge vom Alltag in das Projekt und vom Projekt in den Alltag als neuralgische Punkte charakterisiert werden, die besondere Chancen für das Vorankommen, aber auch für die Verzögerung des Projektes bieten.

Neben der Zeit spielen natürlich auch die Orte und Räume, an denen Treffen stattfinden, eine Rolle, bleiben aber meist in ihrem Einfluss auf die sozialen Strukturen unberücksichtigt.¹⁷ So dienen sie nicht nur als Klausur für das gemeinsame Arbeiten, sondern auch als Forum des (interkulturellen) Austauschs beim gemeinsamen Essen oder Freizeitaktivitäten.

Betrachtet man die bislang stattgefundenen gemeinsamen Treffen unseres Projektes insgesamt unter der zeitlichen Perspektive, so oszillieren sie zwischen Kontinuität und Zirkularität. Zunächst sehen sie nach einer Aneinanderreihung relativ lose miteinander gekoppelter, in sich zwar wenig strukturierter, mit Zeitproblemen behafteter Einzeltermine aus, in denen außer der Tatsache, dass sich die Forschenden immer besser kennen lernen, schwer um Themen und aktuell dringend zu erledigende Aufgaben gerungen wird, die immer wieder das diffuse Gefühl hinterlassen haben, im Projekt nicht genügend vorangekommen zu sein. Eine Kontinuität ist nicht erkennbar, im Alltag ist das Projekt nur wenig präsent, es ruht, um dann erneut aufzublühen. Erst auf den zweiten Blick offenbart sich eine logische, an den Schritten des Forschungsprozesses orientierte Abfolge. Interessant an dieser Beobachtung ist, dass diese Abfolge zwar so nicht kommuniziert worden war, dennoch erfolgte und somit als Ausdruck einer spezifischen Forschungskompetenz gedeutet werden kann. Sie kann quasi als ein hervorragendes Beispiel für einen idealtypischen Forschungsprozess gelten, in dem vieles unausgesprochen bleibt.

So war das erste Treffen 2008 in Paris vor allem durch das gemeinsame Kennenlernen, aber auch das Einüben in die Interviewtechnik des narrativen Interviews geprägt. Das zweite gemeinsame Treffen auf dem bereits erwähnten Schloss in Ligoure (ebenfalls 2008) beschäftigte sich vor allem mit methodologischen und theoretischen Fragen. Das dritte Treffen in Karlsruhe (2009) fand als eine gemeinsame Interpretationswerkstatt statt, in der Interviews analysiert wurden und das vierte Treffen (2009) – wieder in Frankreich, diesmal im Landhaus eines der beteiligten Forscher in Sainte-Gemme – stellte Überlegungen bezüglich der Projektdarstellungen bzw. möglicher Veröffentlichungen an.

Neben den gemeinsamen Projekttreffen fanden an den verschiedenen Projektstandorten weitere Treffen statt. Sie bilden die das Projekte stabilisierenden und verbindenden Elemente. Auf ihnen wird an konkreten Forschungsfragen oder Interviewinterpretationen gearbeitet. Sie sorgen für die notwendige Kontinuität und den Fortschritt. Sie generieren als lokale Interpretationsgemeinschaften Themen auch für die Gesamtgruppe, präzisieren die Fragestellung und verfeinern das methodische Repertoire.

2.3.4 Forschen im Spannungsfeld von methodisch-thematischer Fokussierung und inhaltlicher Öffnung

In diesem Spannungsfeld kommen wir noch einmal auf die am Projekt beteiligten Forscherinnen und Forscher und ihre jeweilige Position im wissenschaftlichen Feld zurück. Hierüber definieren sich sowohl ihre individuellen Zugänge zum Projekt, also die Frage, warum sie am Biographieforschungsprojekt des DFJW teilnehmen, welche Expertise ihnen seitens des DFJW angetragen wurde, als auch die das Projekt leitende Fragestellung sowie die methodische Herangehensweise. Auf die in diesem Zusammenhang ebenso bedeutsamen sozialen Vernetzungen und Beziehungen – auch zum DFJW – sind wir bereits weiter oben eingegangen. Im Projektkontext fließen über die Forscherinnen und Forscher bestimmte Wissenschaftsverständnisse, Forschungskulturen oder gar „Schulen“ ein. Diese beinhalten unterschiedliche Bezugstheorien, aber auch unterschiedliche methodische Vorgehensweisen und Entscheidungsschritte im Forschungsprozess. Auch wenn andere Differenzlinien vorstellbar sind, scheinen sie in diesem Fall tatsächlich vor allem national geprägt zu sein. So greifen in unserem Projekt sowohl die deutschen als auch die französischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf ihre je eigenen, an bestimmte Orte und Personen gekoppelten theoretischen und methodisch-methodologischen Traditionen im Bereich der Erforschung von Lebensgeschichten bzw. *histoires de vie* zurück. Teilweise handelt es sich um gemeinsam geteilte, teilweise um voneinander stark abweichende Wissensbestände. Diese können nebeneinander existieren, miteinander konkurrieren oder ineinander aufgehen, um Neues hervorbringen. Der damit verbundene Aushandlungsprozess stellt sich als eine der Hauptaufgaben in unserem Projektzusammenhang dar bzw. vielmehr ist er selbst das Projekt im Zusammenhang mit dem interkulturellen Anliegen des DFJW.

Im Detail geht es bei der Aushandlung um die Art und Weise, wie Interviews erhoben werden, wie sie transkribiert und welche Auswertungsstrategie anschließend angewandt werden soll. So stellt sich die Frage, ob biographische Zeugnisse überhaupt weiterer Deutungen bedürfen oder bereits für sich selbst sprechen. Bei Befragten, die sich selbst bereits interpretierend ihren eigenen biographischen Erfahrungen gegenüber verhalten, wird die Entwicklung alternativer Lesarten auch zugleich zu einem forschungsethischen Problem. Es geht auch um die Klärung des theoretischen Rahmens und die Diskussion zentraler

Begriffe. Als ein weiteres Element kommt noch das DFJW mit seinem eigenen Ansinnen hinzu, auf das das Projekt ebenfalls reagieren muss. Gab es hier zu Beginn noch eine klare Verständigung zumindest über die Interviewführung, so haben sich in der Forschungsrealität inzwischen verschiedene Interviewtypen bzw. Erhebungsverfahren durchgesetzt. Die hohen Ansprüche mussten einem forschungspragmatischen Umgang weichen, sind aber weiterhin offen für Anregungen aller Art. So hat das Projekt inzwischen akzeptiert, lebensgeschichtliche Interviews auf „deutsche“ und auf „französische“ Art auszuwerten, hat sich aber mit der „Theorie der Momente“ auf einen gemeinsamen theoretischen Rahmen geeinigt (vgl. Hess, 2009b).¹⁸

3. Fazit

Welche Schlussfolgerungen können wir aus unseren Überlegungen für die weitere Projektarbeit ziehen? In der Beschäftigung mit dem Projekt und der Forderung nach reflexiver Durchdringung, um die *Doxa* sichtbar zu machen, wurde vor allem deutlich, dass es sich um eine komplizierte und aufwendige Aufgabe handelt, die im Detail durchzuführen vermutlich jedes Projekt an den Rand des Machbaren bringen würde. Nicht die gesamte *Doxa* kann (oder soll?) aufgeklärt werden, manchmal könnte es auch gut sein, nicht an bestehenden Tabus zu rütteln.

Hinzu kommt, dass auch unser Blick auf das Projekt nur eine bestimmte und voraussetzungsvolle Perspektive ist. Interessant wäre es also, auch andere Perspektiven auf das Projekt aus dem Projektkontext zu haben. Dies können wir als Auftrag an die weitere Projektarbeit formulieren. Nicht zu klären sind die uns allen gemeinsamen blinden Flecken, das also, worüber auch wir noch nicht nachgedacht haben; hier wären Re-Analysen von außen sinnvoll.

Bedeutet dies aber nun, dass wir der Bourdieuschen Forderung nach Offenlegung des Unsichtbaren und des Ungesagten eine Absage erteilen? Im Gegenteil: Nach wie vor sind wir davon überzeugt, dass es notwendig ist, sich über Setzungen aller Art klar zu werden und sich darüber zu verständigen, insbesondere, wenn wir uns nun stärker mit der Dateninterpretation befassen. Mit unserem Artikel wollten wir die am Projekt Beteiligten ein wenig sensibilisieren und haben Anlass für einige Fragen gegeben, die auf den kommenden Treffen des Projektes möglicherweise Gegenstand sein können. Aber der Beitrag kann auch andere Forschende anregen, sich von einer Vogelperspektive aus das eigene forschende Handeln innerhalb eines wissenschaftlichen Feldes anzuschauen, um die Möglichkeiten und Grenzen der eigenen Perspektiven auf die soziale Welt in den Blick zu nehmen, sich und andere darüber aufzuklären und auf diese Weise den eigenen Denkhorizont zu erweitern. Schließen möchten wir mit einem Zitat von Winfried Marotzki, der aus seiner Position heraus noch einmal unser Anliegen bekräftigt:

„Die prinzipielle Gegebenheit der Fähigkeit zur Deutung, die in Abhängigkeit von sozialstrukturellen, institutionellen wie auch lebensgeschichtlichen Zusammenhängen aufgebaut wird, kann als Deutungs- oder Interpretationsapriori bezeichnet werden. Damit ist eine bestimmte Realitäts- und Wirklichkeitsauffassung bezeichnet: Wirklichkeit wird als eine zu interpretierende verstanden, und zwar nicht nur in der Weise, dass sie in hohem Maße interpretationsbedürftig ist, sondern sie konstituiert sich erst in den Interpretationen der Akteure.“ (Marotzki 2006: 112)

Insofern ist dieser Artikel als Produkt eines Interpretationsprozesses zu verstehen, der im Sinne einer gemeinsamen Wirklichkeitskonstruktion lediglich einige Deutungs- und Interpretationsapriori innerhalb des Projekts reflektiert. Obleich unsere Interpretationen an unsere jeweils eigenen Positionen bzw. Standorte und partielle Sichtweisen gebunden sind, so konnten sie erst über einen offenen und kritischen Dialog über geteilte Erfahrungen im Projektkontext hergestellt werden. Somit danken wir allen anderen Akteurinnen und Akteuren des Projektes und freuen uns auf weitere Reflexionen im deutsch-französischen Forschungskontext.

Anmerkungen

¹ Dies gilt natürlich für jegliche Art von Forschung, also auch für quantitative Verfahren. Vor dem Hintergrund unseres konkreten Biographieforschungs-Projektes, das wir noch näher vorstellen werden, konzentrieren wir uns im Folgenden allerdings ausschließlich auf das qualitative Forschungs-Paradigma.

² Als Beispiel für eine solche Reflexion des Forschungsprozesses vgl. Kade 2007.

³ Birte Egloff ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Erziehungswissenschaften, Elina Stock ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt.

⁴ Die Gruppe setzt sich aus folgenden Forscherinnen und Forschern aus den Bereichen der Erziehungswissenschaften, der Linguistik, der Soziologie, der Philosophie und der Anthropologie zusammen: Gabriele Weigand, Gérald Schlemminger, und Marco Dobel (Pädagogische Hochschule Karlsruhe); Barbara Friebertshäuser, Birte Egloff und Elina Stock (Goethe-Universität Frankfurt); Remi Hess, Augustin Mutuale, Kareen Illiade, Saïda Zoghلامي und Jenny Gabriel (Université Paris 8); aus Studierenden der genannten Hochschulen sowie aus am interkulturellen Austausch interessierten Personen.

⁵ Mit unterschiedlichen Konstellationen meinen wir, dass z.B. deutsche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler deutsche, aber auch französische Interviewpartnerinnen und -partner befragt haben, deutsch-französische Tandems zusammen oder im Wechsel französische Gesprächspartnerinnen und -partner interviewt haben usw. Das ursprüngliche Vorhaben, hier stärker mit den Zusammensetzungen zu spielen, scheiterte im Grunde vor allem an praktischen Dingen, etwa dem erhöhten organisatorischen und zeitlichen Aufwand, der damit verbunden

war. In jedem Fall bieten die vorliegenden Interviewkonstellationen bereits viel Anlass zum Nachdenken. Im Projektzusammenhang wurde darüber bislang aber kaum gesprochen.

⁶ Erste Ansätze gibt es z.B. im Bereich der psychologischen Austauschforschung. So weist die von 2002 bis 2005 unter der wissenschaftlichen Leitung von Alexander Thomas, Heike Abt und Celine Chang durchgeführte Studie „Langzeitwirkungen der Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen auf die Persönlichkeitsentwicklung“, in deren Rahmen neben einer quantitativen Befragung auch teilstrukturierte Interviews durchgeführt und inhaltsanalytisch ausgewertet wurden, auf einige biographische Bedeutungsdimensionen von Austauscherfahrungen hin (siehe hierzu Thomas/Abt/Chang 2006).

⁷ Folgende Abschlussarbeiten sind inzwischen im Projektzusammenhang am Institut für Bildungswissenschaft der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe geschrieben worden: Caroline Aichele: „Interkulturelle Bildung im Rahmen von deutsch-französischen Austauschprogrammen“ (Mai 2009); Rachel Köhnen: Interkulturelle Bildung in der Biographie und der Kontext des DFJW am Beispiel einer deutsch-französischen Dolmetscherin“ (Juli 2009); Bianca Burk: „Interkulturelle Bildung am Beispiel von drei Ausbildern des Deutsch-Französischen Jugendwerkes“ (Januar 2010). Am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Frankfurt sind zwei Diplomarbeiten in Arbeit: Katrin Brunner: „Deutsch-französische Begegnungen als Zugang zum Internationalen – eine biographieanalytische Studie“; Simone Schmitt: „Interkulturelles Lernen im deutsch-französischen Kontext“. Außerdem entstehen im Projektzusammenhang zwei Dissertationen: Elina Stock forscht „Zum Umgang mit Heterogenität in der Internationalen Jugendarbeit – berufsbiographische Ressourcen und Reflexionen von TeamerInnen im Kontext des Deutsch-Französischen Jugendaustauschs“ (Universität Frankfurt). Marco Dobel untersucht „Die Theorie der Momente als strukturierendes Element in interkulturellen Biographien.“ (Pädagogische Hochschule Karlsruhe). Kareen Illiade hat 2009 an der Université Paris 8 ihre Doktorarbeit zu folgendem Thema vorgelegt: „Le journal pédagogique, une éducation tout au long de la vie. L’université qui change“, in der sie ebenfalls Bezug auf das Projekt nimmt.

⁸ Es handelt sich hierbei um die Treffen der gesamten deutsch-französischen Forschungsgruppe. Darüber hinaus gibt es lokale Treffen an den jeweiligen Standorten, an denen über einzelne Vorhaben der Studierenden und Doktorandinnen und Doktoranden gesprochen wird, ebenso eher strategische Treffen der verantwortlichen Forschenden, beispielsweise zu Fragen der Planung und Finanzierung.

⁹ Dies entspricht dem Hauptanliegen des Projekts: So geht es bei der Interpretation der Interviewerzählungen über die Teilnahme an Programmen des DFJW darum, die auf einer latenten Sinnenebene angesiedelten Muster zu identifizieren und in ihrer subjektiven Bedeutung zu rekonstruieren.

¹⁰ Es lassen sich Grade des Unausgesprochenen unterscheiden: So gibt es Aspekte, die durchaus thematisiert werden, andere (noch) nicht.

¹¹ Es ist an dieser Stelle nicht möglich, eine wissenschaftlich fundierte Diskussion über diesen schillernden Begriff zu führen, um zu klären, *welches* Verständnis von interkulturellem Lernen dem DFJW zugrunde liegt. Es geht uns hier nur grundsätzlich darum, auf die damit verbundenen Setzungen aufmerksam zu machen (für aktuelle kritische Überlegungen zum Umgang mit dem Begriff Kultur in der internationalen Jugendarbeit vgl. u.a. Reindlmeier 2006 und Winkelmann 2006).

¹² Wir meinen damit nicht nur die fachdisziplinären und fachkulturellen Perspektiven der Forscherinnen und Forscher, sondern auch die Wissenschaftstraditionen der einzelnen Hoch-

schulen oder gar der einzelnen Fakultäten bzw. Fachbereiche, an denen die Forschenden aktuell tätig sind oder in der Vergangenheit tätig waren. Ebenso spielt eine Rolle, in welche Wissenschafts- bzw. Fachkultur sie einsozialisiert worden sind, etwa über ihre Doktorväter oder -mütter und deren wissenschaftstheoretische Verortungen. All dies hier im Detail auszuführen, würde allerdings zu weit führen. In der Projektarbeit, ebenso in den hier versammelten Artikeln aus dem Projektzusammenhang spiegelt sich die Vielfalt wider.

¹³ Es handelt sich hierbei um eine besondere Form der offenen Gruppenbegegnungen im Rahmen des DFJW, zu der sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zwar unter einem bestimmten Thema versammeln, das aber häufig – so Gabi Weigand (2007: 79) – „nur Anlass und ein Mittel [ist], um dem eigentlichen Gegenstand der Begegnung nahe zu kommen, der darin besteht, sich gegenseitig kennen zu lernen, die Beziehung zum Anderen zu erkunden, die gemeinsame Arbeit in und mit der bi- oder trinationalen Gruppe zu praktizieren.“ Diese offene Situation lässt eigene Dynamiken entstehen und bietet viel Platz für Kreativität, aber natürlich auch für Konflikte.

¹⁴ So ist ja auch der vorliegende gemeinsam erarbeitete Artikel das Produkt einer solchen neuen Kooperation.

¹⁵ Die Rolle der Hierarchien im Projekt wurde auf einem der Treffen sehr plastisch, als sich eine längere Diskussion darüber entwickelte, wer denn nun als Herausgeber bzw. Herausgeberin der geplanten Publikationen fungieren sollte. Da bei Veröffentlichungen auch immer strategische Ziele eine Rolle spielen, es also immer auch um eine Positionierung im (deutschen und französischen) wissenschaftlichen Feld geht, war klar, dass erfahrene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf jeden Fall mit dabei sein sollten, da sie als Arrivierte im Feld eher wahrgenommen werden als Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler. Gleichzeitig sah man aber auch die Notwendigkeit, andere Kategorien, wie etwa Geschlecht und Nationalität zu berücksichtigen. Das Thema ist noch nicht abschließend geklärt.

¹⁶ So gab es bereits einige Konflikte, die mehr oder weniger offen ausgetragen wurden bzw. bestimmte Konsequenzen nach sich zogen, so u.a. eine Veränderung im Forscherteam. Die Ursachen dieser Konflikte lagen nicht unbedingt in der Gruppe selbst, sondern stärker in anderen, teilweise vermutlich schon länger schwebenden Spannungen zwischen einzelnen Gruppenmitgliedern, die in der Gruppensituation kulminierten.

¹⁷ Leider können wir auf diese „stumme Botschaft der Räume“ (Friebertshäuser 2001: 193) nicht detailliert eingehen, etwa auf das Schloss in Ligoure, im Südwesten Frankreichs, in dem eines der Projekttreffen stattfand. Lange Jahre diente es als Ort der Begegnung für das DFJW, insbesondere für die schon erwähnten „experimentellen Seminare“. Folglich hatte es für einige der Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer eine besondere Bedeutung, insofern Erinnerungen an „wilde“ DFJW-Zeiten geweckt wurden. Darüber hinaus hat das Anwesen auch eine interessante und stets präsente und insbesondere für das DFJW und unser Projekt eine geradezu symbolische Geschichte, insofern es von einem der bedeutendsten französischen Sozialtheoretiker und Sozialforscher, von Frédéric Le Play (1806-1882), erbaut und bewohnt wurde. Le Play führte ausgedehnte Forschungsreisen u.a. in Deutschland und Frankreich durch, auf denen er insbesondere Beobachtungen und Fallstudien zur sozialen Situation im Arbeitermilieu durchführte. Das Bedürfnis, hierzu mehr zu erfahren, konnte auf diesem Treffen auch dadurch gestillt werden, als mit Irmela Gantzer, die in den 1950er Jahren ihre Dissertation über Le Play und sein paternalistisches Gesellschaftsmodell verfasst hatte, eine ausgewiesene Expertin anwesend war (vgl. Gantzer, 2009) und gemeinsam mit der

Ur-Enkelin Le Plays, Béatrice Thomas-Mouzon, eine Art „Zeitzeugen-Gespräch“ führte, was bei allen Anwesenden einen bleibenden Eindruck hinterließ.

¹⁸ Vor allem aus Platzgründen können wir nicht näher auf die „Theorie der Momente“ eingehen, möchten aber auf den Beitrag von Gabi Weigand und Rachel Köhnen in diesem Heft verweisen, die diese Theorie projektbezogen skizzieren.

Literatur

Apitzsch, U. ²2006. „Biographieforschung und interkulturelle Pädagogik“. In: Krüger, H.H./Marotzki, W. (Hrsg.). *Handbuch erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 499-514.

Bourdieu, P. 1993a. „Narzisstische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität“. In: Berg, E./Fuchs, M. (Hrsg.). *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 365-374.

Bourdieu, P. 1993b. *Soziologische Fragen*. Frankfurt: Suhrkamp.

Bourdieu, P. 1998a. *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: UVK.

Bourdieu, P. 1998b. *Homo academicus*. Frankfurt: Suhrkamp.

Dausien, B. 2007. „Reflexivität, Vertrauen, Professionalität. Was Studierende in einer gemeinsamen Praxis qualitativer Forschung lernen können“. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*. Volume 8, 1. Abrufbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/220/485> (Datum des Zugriffs: 01.03.2010).

DFJW (Hrsg.) 1989. *Das DFJW und interkulturelle Suchprozesse: Forschung, die neue Perspektiven in Europa eröffnet*. Arbeitstexte Nr. 8. Bad Honnef/Paris. Abrufbar unter: <http://www.ofaj.org/paed/texte2/intersuch/intersuch.html> (Datum des Zugriffs: 18.03.2010).

DFJW (Hrsg.) 2009. *Orientierungsbericht/rapport d'orientation 2010-2012*. Berlin. Abrufbar unter: http://www.dfjw.org/sites/default/files/TOP%203%20D_Orientierungsbericht%202010-2012.pdf (Datum des Zugriffs: 16.03.2010).

Delory-Momberger, Ch. 2004. *Histoire de vie. De l'invention de soi au projet de formation*. Paris: Anthropos.

Fischer, D ; Bosse, D. 2010. „Das Tagebuch als Lern- und Forschungsinstrument“. In: Friebertshäuser, B./Prenzel, A./Langer, A. (Hrsg.). *Handbuch Qualitative Forschung in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Juventa, S. 871-886.

Friebertshäuser, B. (o.J.). *Auswertungsstrategie für qualitative Interviews*. Unveröffentlichtes Manuskript. O.O., S. 1-4.

Friebertshäuser, B. 2001. „Feldforschung im Praktikum. Ein Konzept für das studienbegleitende Praktikum in der Erziehungswissenschaft?“ In: Schulze-Krüdener, J./Homfeldt, H.G. (Hrsg.). *Praktikum – eine Brücke schlagen zwischen Wissenschaft und Beruf*. Neuwied: Luchterhand, S.181-204.

Friebertshäuser, B. 2005. „Statuspassage Erwachsenenwerden und weitere Einflüsse auf die Bildungsprozesse von Schülerinnen und Schülern“. In: Schenk, B. (Hrsg.). *Bausteine einer Bildungsgangstheorie*. Wiesbaden: VS-Verlag 2005, S. 27-144.

Friebertshäuser, B. 2009. „Verstehen als methodische Herausforderung für eine reflexive empirische Forschung“. In: Rieger-Ladich, M./Friebertshäuser, B./Wigger, L. *Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 231-249.

Friebertshäuser, B./Rieger-Ladich, M./Wigger, L. (Hrsg.) 2009. *Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu*. Wiesbaden: VS-Verlag.

Gantzer, I. 2009. *Les Monographies de Frédéric Le Play*. Unveröffentlichtes Manuskript, S. 1-6.

Hess, R. 2009a. *Die Praxis des Tagebuchs. Beobachtung – Dokumentation – Reflexion*. Münster: Waxmann.

Hess, R. 2009b. *Henri Lefebvre et la pensée du possible. Théorie des moments et construction de la personne*. Paris : Anthropos.

Hopf, Ch. 2000. „Forschungsethik und qualitative Forschung“. In: Flick, U./v. Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt, S. 589-600.

Kade, J. 2007. „Der Umgang mit der Unwahrscheinlichkeit des Wissens: (Selbst-) Beobachtung in der Forschungskommunikation“. In: Kade, J./Seitter, W. (Hrsg.). *Umgang mit Wissen. Recherchen zur Empirie des Pädagogischen. Band 1: Pädagogische Kommunikation*. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 329-345.

Krüger, H.-H. 2006. „Entwicklungslinien, Forschungsfelder und Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung“. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.). *Handbuch erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 14-33.

Marotzki, W. 2006. „Forschungsmethoden und -methodologie der Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung“. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.).

Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 111-135.

Ménudier, H. 1991. *Das Deutsch-Französische Jugendwerk. Ein exemplarischer Beitrag zur Einheit Europas.* Bonn: Verlag Bonn aktuell.

Pineau, G. ; Le Grand, J.-L. 2007. *Les histoires de vie.* Paris : PUF.

Reindlmeier, K. 2006. „,Alles Kultur?‘ – Der ,kulturelle Blick‘ in der internationalen Jugendarbeit“. In: Elverich, G./Kalpaka, A./Dies. (Hrsg.). *Spurensicherung – Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft.* Frankfurt am Main / London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 235-261.

Rieger-Ladich, M. 2009. „Pierre Bourdieus Theorie des wissenschaftlichen Feldes: Ein Reflexionsangebot an die Erziehungswissenschaft“. In: Friebertshäuser, B./Rieger-Ladich, M./Wigger, L. (Hrsg.). *Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu.* Wiesbaden: VS-Verlag, S. 157-174.

Rieger-Ladich, M. ; Friebertshäuser, B. ; Wigger, L. 2009. „Reflexive Erziehungswissenschaft: Stichworte zu einem Programm“. In: Friebertshäuser, B./Rieger-Ladich, M./Wigger, L. (Hrsg.). *Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu.* Wiesbaden: VS-Verlag, S. 9-19.

Roth, W.-M. 2004. „,Tappen im Dunkeln‘. Der Umgang mit Unsicherheiten und Unwägbarkeiten während des Forschungsprozesses“. In: *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialisationsforschung*, H 2, S. 155-178.

Schütze, F. 1983. „Biographieforschung und narratives Interview“. In: *Neue Praxis*, H 3, S. 283-293.

Steinke, I. 1999. *Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung.* Weinheim & München: Juventa.

Thomas, A. ; Abt, H. ; Chang, C. (Hrsg.) 2006. *Internationale Jugendbegegnungen als Lern- und Entwicklungschance.* Bensberg: Thomas-Morus-Akademie.

Weigand, G. 2007. „Besonderheiten der deutsch-französischen Begegnungen und der teilnehmenden Beobachtung“. In: Weigand, G./Hess, R. (Hrsg.) 2007a. *Teilnehmende Beobachtung in interkulturellen Situationen.* Frankfurt: Campus, S. 75-96.

Weigand, G. ; Hess, R. (Hrsg.) 2007a. *Teilnehmende Beobachtung in interkulturellen Situationen.* Frankfurt: Campus.

Weigand, G. ; Hess, R. 2007b. „Dreißig Jahre Felderfahrung in deutsch-französischen Jugendgruppen: Methodologische Probleme, Praktiken und

Perspektiven“. In: Dies. (Hrsg.). *Teilnehmende Beobachtung in interkulturellen Situationen*. Frankfurt: Campus, S. 9-19.

Winkelmann, A. 2006. *Internationale Jugendarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Auf dem Weg zu einer theoretischen Fundierung*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.